

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 14

Artikel: Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]
Autor: Wothe, Anny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mitteilungen des Verbandes der Interessenten im kinematogr. Gewerbe der Schweiz.

○○○

Protokoll der Vorstandssitzung

vom 7. April 1915 im „Du Pont“ in Zürich.

Traktanden:

1. Finanzielles.
2. Bezeichnung der Stellvertreter im Sinne von Paragraph 21, Abs. 3 der Statuten.
3. Verschiedenes.

Die Sitzung wurde bei Anwesenheit von nur vier Vorstandsmitgliedern vom Präsidenten eröffnet. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Herren Vorstandsmitglieder sich zahlreicher an den Verhandlungen des Vereins beteiligen würden und im Verhinderungsfalle sich schriftlich beim Präsidenten entschuldigen.

Traktandum 1 konnte nicht erledigt werden, weil die Einkassierung der Beiträge erst wenige Tage vor Abhaltung dieser Sitzung vom Quästor anhand genommen wurde und abgewartet werden muß, bis die Beiträge eingegangen sind, ehe man ein richtiges Bild vom gegenwärtigen finanziellen Stand des Vereins sich machen kann. Es wird dem Quästor empfohlen, das bis jetzt einbezahlte Geld bei der Zürcher Kantonalbank auf Konto-Korrent anzulegen.

Traktandum 2 zeitigte folgendes Ergebnis: Stellvertreter vom Präsident ist der Vizepräsident, vom Vizepräsidenten der Aktuar, vom Aktuar der Quästor und vom Quästor der Beisitzer Herr Sped.

Unter dem **Traktandum Verschiedenes** wurde eine Mitteilung des Herrn Karg in Luzern behandelt. Nach seiner Angabe soll er gegenwärtig von der dortigen Polizeibehörde mit unerhörten Vorschriften chikanisiert werden. Es wird beschlossen, Herr Karg solle sich vorläufig mit dem gesamten ihm zur Verfügung stehenden diesbezüglichen Material an den Aktuar des Vereins wenden, von wo aus er Rat erhalten kann. Es wäre sehr zu wünschen, wenn sich die Mitglieder in solchen Fällen immer schriftlich an die Redaktion des „Kinema“ wenden würden, damit solche Fälle, die für die Vereinsmitglieder immer interessant und belehrend sind, im Vereinsorgan öffentlich behandelt werden könnten.

Eine **Beschwerde der Firma Zubler u. Co.** über die Tätigkeit des Vorstandes gegen diese Firma wird gründlich untersucht und ergibt, daß die Behauptungen, die den Herren Zubler u. Co. zu Ohren gekommen sind, vollständig frei aus der Luft gegriffen sind, womit der Fall als erledigt betrachtet wird.

Eine **Anregung**, die allgemeine Beachtung verdient, zu Nutzen jedes einzelnen Mitgliedes gereicht, und einstimmig vom Vorstand beschlossen wurde, ist die Beseitigung der allgemein üblichen Preisermäßigungen für verschiedene Kinobesucher. Es ist Tatsache, daß einzelne Vereine und Korporationen, die Studenten u. a. in den Kinos Preisermäßigungen genießen, während andere Besucher die Eintritte im vollen Umfange zu bezahlen haben. Es wird allgemein anerkannt, daß diese althergebrachte Praxis heute als ein Übel bezeichnet werden muß und abge-

schafft werden soll. Der Vorstand wird somit nächsten an alle Kinos der ganzen Schweiz ein in allen drei Landessprachen verfaßtes Plakätchen gratis versenden und wünscht, daß dasselbe an einem leicht sichtbaren Ort bei der Kasse aufgemacht wird, daß von diesem Zeitpunkte an alle Kinobesitzer strengste Durchführung der Neuerung sich zur Pflicht machen und allfällige Fehlere dem Vorstand sofort zur Anzeige bringen. Leute, die eventuell wegen der Abschaffung der Ermäßigung reklamieren — was ja zu erwarten ist — verweise man auf den Beschluß des Vorstandes, der aus den erwähnten Plakätchen ersichtlich ist.

Eine weitere Stellungnahme des Vorstandes gegen die bisherige Unterstellung der zürcherischen Kinobesitzer unter der Kategorie „Markt- und Hausierwesen“ und somit gegen die Entrichtung enormer Steuern wurde bei schon vorgerückter Zeit nicht mehr spruchreif und wird an einer späteren Sitzung, die am 20. April 1915, abends halb 4 Uhr, im „Du Pont“ stattfinden soll, zum Schluß beraten werden.



Feuilleton.

Nachdruck verboten.



Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wotho.

Copyright 1910 by Anny Wotho, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Roman wird mich an der Station erwarten. Den Wagen schicke ich dir von dort zurück. Um den Hals der braunen Gret will ich noch einmal meinen Arm legen, sie soll die meine letzten Grüße sagen.

Wohin wir gehen, weiß ich nicht, ich will es auch nicht wissen. In Tod und Verdammnis gehe ich freudig mit ihm! Roman sagt, wir gehen in ein schönes, fremdes Land, und dort, dort werde ich sein Weib. Begreifst du die Seeligkeit, kannst du sie fassen? Immer mit ihm und immer fein! Auf den Knien möchte ich liegen und weinen vor Glück und Weh.

Wenn ich nur nicht so bettelarm wäre. Roman ist so reich. Seine Mutter erzählte mir von einem wunderbaren Haus in einem Paradies, wo immer die Blumen blühen, ein Haus, das aus weißem Marmor erbaut ist. Ich habe nichts als die Papiere, die du mir an meinem siebzehnten Geburtstag gabst. Das Erbeil meiner Mutter, damit ich lernen sollte, mit dem Gelde umzugehen. Ich weiß nicht, ob es viel ist, 200,000 Kronen, aber ich meine, es ist doch ein Schatz für mich.

Ich küsse dir dafür im Geiste deine lieben Hände, denn so ganz ohne Mittel, ach Jüngelche, ich hätte mich wirklich geschämt, so arm zu Roman zu kommen.

Er hat mir verboten, irgend etwas aus dem Ramschhof mitzunehmen. Nur das Geld und die Schmuckachen, mit denen du mich immer reichlich bedacht, hat er mir auf die stürmischen Bitten erlaubt. Ich bin ihm doch ungehorsam gewesen, aber ich glaube nicht, daß es Sünde ist. Das elfenbeinerne Kreuzifix dort an der Wand, bei dem du mir erzähltest, daß die Mutter es mir einst sterbend auf die Brust und Stirn gelegt, das Kreuzifix, bei dem du geschworen, Jüngelche, mich zu lieben, als wäre ich dein eigenes Kind, das nehme ich mit mir, es soll mich geleiten als das einzig Liebe aus der Heimat in ein neues, fremdes Leben.

Forsehe und suche nicht nach mir, laß mich auch nicht verfolgen, denn lieber ginge ich freiwillig in den Tod, ehe ich wieder zurück in den Ramschhof kehrte. Du wirst mich

nicht finden, alle Spuren werden verwischt sein, beweine mich, als wäre ich gestorben, aber höre nicht auf, mich zu lieben, für mich zu beten.

Nun lebe wohl, du mein Mütterlein, wie unsagbar habe ich dich immer geliebt. Mit tausend Tränen fasse ich deine lieben Hände. Könnte ich sie für immer halten. Aber ich darf nicht, seine Stimme ruft. Ich höre sie zu jeder Stunde, durch Nacht und Graus, in Not und Tod, immer ruft sie mich zu ihm. Für voll!

Wenn die brausenden Wasser gehen in dämmernden Nächten, wenn die Sonne mit bleichem Glanz geheimnisvoll über dem Fjord liegt, dann werde ich deiner gedenken, dann denke auch meiner, wie man einer Toten gedenkt.

Dein einst so geliebtes Kind, deine arme, kleine Schwester

Ein Schluchzen quoll aus Jngvelde's Brust, ein qualvolles Schluchzen.

„Unglückliches, verblendetes Kind“, rang es sich aus ihrem Munde.

Sie stürzte auf die kleine Perlenkappe aus Goldgepinnst mit den verblühten Rosen zu, die Magna noch gestern getragen und preßte sie heiß an den Mund. Dann aber ging ein Schauer über ihren Leib. Ihre holde, junge Schwester, die lag jetzt vielleicht in den Armen eines fremden Mannes und sein Mund trank ihre Küsse.

Wie Wahnsinn kam es plötzlich über Jngvelde. Nein, sie durfte diesem Menschen ihr Kleinod nicht lassen. Mit allen Mitteln wollte sie um Magna kämpfen und wenn sie den Entführer mit eigener Hand töten mußte, frei sollte und mußte Magna von ihm werden.

Hastig barg sie Magnas Brief, dann schritt sie eiligst in das Wohnzimmer, wo Harald Rasmussen schon unruhig wartend am Fenster stand.

„Bei meinem Verbot in Bezug auf die Dienstleute bleibt es“, antwortete Jngvelde kühl auf seinen ernstfragenden Blick. „Der Name meiner Schwester wird auf dem Ramsahof bei sofortiger Dienstentlassung nicht mehr genannt. Sie aber bitte, alles, was geschehen kann, um den Flüchtling wieder zurückzubringen, zu veranlassen. Schonen Sie keine Mittel, keine Kosten. Benachrichtigen Sie die Behörden, nur schaffen Sie mir das Kind wieder her, das verblendete, unmündige Kind.“

Ich habe, ihre Erlaubnis vorausgesetzt, schon vor einer Stunde an Mister Jllings telegraphiert, in einer Stunde kann er hier sein. Er war es, der mich, und wenn ich nicht irre, auch Sie vor dem Baron warnte. Er ist der Einzige, der vielleicht Auskunft über ihn geben und uns helfen kann, die richtigen Wege einzuschlagen. Mister Jllings ist bei Ihnen zwar fremd, aber ich habe ein festestetes Zutrauen zu ihm. In der einen Nacht, die er hier im Ramsahof zubrachte, hatte ich Gelegenheit, noch lange mit ihm zu plaudern. Ich denke, man kann ihm vertrauen, meinen Sie nicht auch?“

Wie seltsam das war. Wieder stieg eine leise Unruhe in Jngvelde auf und heiße Blut färbte ihre Wangen. Warum überkam sie nur immer ein so merkwürdig wehes und doch so heißes Glücksgefühl, wenn sie an den Mann mit den ernststen Augen dachte, der auch ihr, das fühlte sie wohl, besonders wohl gefimmt war.

Und die blauen Augen des Inspektors schauten so seltsam forschend in die ihren, als wollten sie ihr bis auf den Grund der Seele dringen.

„Es bleibt Ihnen natürlich unbenommen, Mister Jllings ins Vertrauen zu ziehen oder nicht“, bemerkte der Inspektor, als Jngvelde auf seine Frage stumm blieb, „ich wollte nur nichts unversucht lassen, was geneigt ersieht, Licht in die Sache zu bringen.“

Jngvelde neigte zustimmend das Haupt. Zufällig fiel dabei ihr Blick in den Spiegel, und von einer seltsamen Schen befangen, blickte sie plötzlich an ihrem Anzug hernieder. Sie trug noch das lose, schnell übergeworfene Morgenkleid, das noch nicht einmal ordentlich geschlossen war, und das lange Haar hing wirr und leuchtend über den Rücken herab.

Purpurglut färbte jetzt Jngvelde's Antlitz, als sie mit beiden Händen ihr Haar zusammenfassend, ohne eine Wort aus dem Zimmer flog.

Rasmussen schloß wie erschauernd die Augen. „Sie ahnt gar nicht, wie schön sie ist“, murmelte er, „wenn sie einmal ganz Weib ist, wenn nicht Härte ihren

Mund verschließt und ihren Blick eisig macht. Sie hat ein starkes Herz und einen festen Willen, diese Jngvelde Skaare. Aber dieses starke Herz kann auch leidenschaftlich lieben und tausend süße, heiße Wonnen geben, dem, der es weckt.“

Eine Weile stand er noch sinnend, dann aber stürmte er hinaus. Den holden, kleinen Flüchtling wollte er seiner stolzen Herrin wieder bringen, das war der sicherste Weg zu ihrem Herzen. Suchte er denn ihr Herz?

Unmutig über sich selbst, schüttelte er den Kopf, und wenige Minuten später kaufte er mit einem Karriol den Weg nach Gudwangen dahin, um die erforderlichen Depechen aufzugeben.

Ueber dem Ramsahof hingem drohende Wolken und fahle Blicke zuckten daraus hernieder.

Als spät am Nachmittag der Regen in Strömen niederrauschte, bog auch Mister Jllings Karriol in den Ramsahof ein.

In dem weiten, braungetäfelten Saal standen sie sich, wie vor wenigen Tagen, wo sie sich das erste Mal gesehen, gegenüber, Mister Jllings und Jngvelde Skaare.

Jngvelde hatte wieder ihre Hardanger Tracht mit der buntgestickten weißen Schürze und dem roten Nieder über dem weißen Hemd angelegt, und ihr Auge blickte kühl und ernst, als hätte es niemals so heiß geweint, und doch meinte der ernste Mann, der vor ihr stand, den wilden Schlag ihres Herzens, die qualvolle Angst zu spüren, die sich hinter ihrer äußeren Gelassenheit verbarg.

Diesmal brannten keine Wachskerzen an den Wänden wie damals, als Magna Skaare zum letzten Mal in diesem Saale geweilt, diesmal quoll kein Rosenduft von den schweren Eichentafeln herüber, wo nur eine verdeckte Lampe brannte, die matt den großen Raum erhellte.

Als wäre alles gestorben, so mehte es durch den großen Saal, und Mister Jllings empfand das, als hätte ihn selbst eine geistige Hand berührt.

„Das ist alles, was ich Ihnen über den Baron Bonato berichten kann, Fräulein Skaare“, schloß er eine längere Auseinandersetzung.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Gibt es auch wenig Anhaltspunkte, so zeigt es mir doch, daß meine Besorgnisse nur zu begründet sind. Hätte ich doch mehr auf Ihre Warnung geachtet, hätte ich doch mit unerbittlicher Konsequenz mein Kind von diesen Abenteurern ferngehalten und rücksichtslos mein Haus von ihnen gesäubert, ehe es zu spät war. Aber die Schen, den Fremden nahe zu tun, ohne Beweise gegen sie vorzugehen, nur weil ich eine unbezwingliche Abneigung gegen diese Leute empfand, erschießen mir kleinlich und meiner nicht würdig.“

Mister Jllings ging ruhig in der weiten Halle auf und nieder. „Daß ich auch so töricht war“, murmelte er vor sich hin, und laut fügte er hinzu:

„Es ist mir jetzt selber kaum begreiflich, daß ich mich durch den andern Namen täuschen ließ. Auf dem Schiff schon hatte ich die feste Ueberzeugung, in dem Baron einem Menschen zu begegnen, den ich einst in einer recht bedenklichen Situation kennen lernte. Ich hatte das Gefühl, als müßte ich das junge Wesen, das, wie ich hörte, allein reiste, und an welches sich die Bonatos so ausdauernd attachierten, schützen. Aber ich empfand es auch wieder als eine Zudringlichkeit meinerseits, ihr meinen Schutz, den sie gar nicht begehrte, aufzudrängen. Als ich den Namen des Barons in Erfahrung brachte, wurde ich auch wieder unsicher, denn der Mann, den ich meinte, hieß, wie ich schon bemerkte, Graf Zwiedorsky. Daß Baron Bonato mit diesem Grafen identisch ist, unterliegt mir jetzt gar keinem Zweifel. Wir müssen nun zunächst versuchen, Erkundigungen über das Vorleben der beiden Genannten und der seltsamen Mutter, die mir die treibende Kraft bei der ganzen Affäre zu sein scheint, einzuziehen. Da Sie keinen andern Anhaltspunkt haben als den, daß die Baronin angeblich in Paris ein Heim besitzt, wird das ja mit einigen Schwierigkeiten verbunden sein. Ich werde aber mit Ihrer Erlaubnis gleich morgen nach Bergen fahren, um mit einem erfahrenen Detektiv Rücksprache zu nehmen. Sie können versichert sein, daß solche Leute die schwierigsten Dinge mit der größten Delikatesse erledigen.“

(Fortsetzung folgt.)